

von seinen Pionieren gewünscht, von Papst Paul VI. am Tage seiner Krönung zugesagten Dialog mit der Welt beginnt und den Klerus in diesen Dialog vorbildlich einführt. Denn das ist die andere Not unter der katholischen Jugend, die über den Weg zum Priestertum nachdenkt: sie fürchtet weithin, in eine hoffnungslose Isolierung von der wirklichen Welt zu geraten, von Kameraden und Freunden und von den echten Werten des Jahrhunderts der Weltraumfahrt. Sie fürchtet, an der Schizophrenie der katholischen Wirklichkeit krank zu werden oder allmählich den schrecklichen Preis eines formalen Gehorsams zahlen zu müssen, die Abstumpfung oder das Ressentiment; weitgehend deshalb, weil die Sprache der theologischen Schulen, ja selbst die Sprache der Bibel auf der einen und die Sprache der Welt auf der anderen Seite einander nicht mehr begegnen. Denn der Dialog vieler Fachtheologen mit der Welt ist noch nicht in der Pastoral fruchtbar geworden. Daß sich heute Papst und Konzil zum Dialog mit der modernen Welt entschließen, und zwar auf der Grundlage einer prinzipiellen Anerkennung der echten Werte der technischen Gesellschaft und des Mutes ihrer Wissenschaft, das allein schon bringt ein überwältigend neues Verhältnis zum Leben. Es löst das Gefühl der Beengung und nimmt das Mißtrauen vor der Gefahr einer formalistischen Apologetik.

Somit ist eine entscheidende Voraussetzung für das Neuerwachen von Priester- und Ordensberufen begründet worden, ganz unabhängig davon, wie dieser sicher langwierige Dialog verläuft und welche Ergebnisse er allmählich zeitigen wird. Denn vorerst müssen die großen Begabungen auf kirchlicher Seite noch mehr nach vorn kommen dürfen. Das Gebet darf sich in dieser Frage darauf richten, daß das Ökumenische Konzil mutig den eingeschlagenen Weg durchhält, diesmal unter kluger Führung von Paul VI., und daß es den Dialog nicht vorzeitig abbricht. Die Beter selber, von denen viele in Weltabgeschlossenheit und Einfalt um eine Erneuerung bitten, in die sie keinen Einblick nehmen können, mögen sich zu einer liebevollen Großherzigkeit entschließen, mit der einzigen Bereitschaft, zu erbeten, was die Kirche will, die Kirche, deren glaubhaftere Repräsentation wir alle jetzt in ihren versammelten Hirten nach dem Maße unserer Gabe des Verstehens betrachten können, gemeinsam mit so vielen Menschen guten Willens und großer Erwartungen.

**Für die katholische Kirche im Kongo. Missionsgebetsmeinung für September 1963**

Der Kongo galt einst als eine der blühendsten Missionen Afrikas. Zum Beweise dafür konnte man sich auf eindrucksvolle Zahlen berufen. In etwa siebzig Jahren missionarischer

Arbeit ist bis 1959 mehr als ein Drittel der Bevölkerung für das Evangelium gewonnen worden, und die Zahl der Katechumenen nahm so sehr zu, daß die Missionare Mühe hatten, sie alle für die Taufe vorzubereiten. 1920 zählte man 346 000 Katholiken, 1959 waren es 5 Millionen und 630 000 Katechumenen, bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen. Unter ihnen wirkten etwa 2400 ausländische und 400 einheimische Priester und 3700 Ordensschwwestern, davon 800 kongolesische. Die Kirche unterhielt 13700 Elementarschulen mit 1 151 000 Schülern, 587 gehobene Schulen mit 50 300 Schülern, und 1954 wurde sogar mit dem Aufbau einer katholischen Universität in Léopoldville begonnen. Diese Schulen waren das wichtigste Instrument der Evangelisation.

Auch die caritativen Werke waren zahlreich. Es gab 100 Lepraheime mit 26 000 Kranken, 73 Altersheime, 176 Waisenhäuser, 24 Krankenhäuser, 563 Ambulanzen, 33 Gymnasialseminare mit 3000 Schülern und 5 Priesterseminare mit 370 Studenten. Aber nicht nur diese Statistik berechtigte zu Hoffnungen. Viele Missionsstationen hatten sich zu Gemeinden mit einem ausgeprägten katholischen Milieu entwickelt, in dem der Glaube der einzelnen Menschen und die christlichen Sitten wohlgeborgen waren. Nur im Vertrauen auf die Macht dieses Milieus konnte man die Massenbekehrungen und die verhältnismäßig flüchtige Vorbereitung auf die Taufe, die mit ihnen notwendig verbunden war, verantworten.

Die Mission arbeitete, besonders auf dem Gebiete des Schulwesens, eng mit der belgischen Kolonialverwaltung zusammen, die es verstanden hatte, aus dem Kongo eine Oase des Friedens und steigenden Wohlstandes zu machen. Aber sowohl die Belgier als auch die Missionare dachten an eine langsame und dafür um so breiter angelegte materielle und kulturelle Entwicklung des kongolesischen Volkes zur politischen Mündigkeit. Sie kannten die Gegensätze zwischen den Stämmen und sozialen Schichten dieser künstlich zusammengeschlossenen Kolonie und wußten, daß daraus nur ganz allmählich ein Volk und eine Nation werden würde. Deshalb legten sie weniger Wert darauf, kleine Eliten zu bilden, in denen sich nationalistischer Zündstoff sammeln konnte, als vielmehr eine breite Basis für eine allmähliche Zivilisierung zu schaffen, so etwa durch das Netz der Volksschulen und eine langsame, aber stetige Anhebung des Lebensstandards und auf religiösem Gebiet durch die Anpflanzung eines christlichen Milieus. Aber die Kirche und die Kolonialmacht sind in ihren Absichten von den Ereignissen überrannt worden. Am 30. Juli 1960 erlangte der belgische Kongo die Souveränität, mitgerissen von der Welle, die durch ganz Afrika wogte. Kurz zuvor, am 10. November 1959, hatte Johannes XXIII. mit der Schaffung von 6 Erzbistümern, 28 Bistümern und 7 Apostolischen Präfekturen die Hierarchie errichtet, nachdem erst drei Jahre zuvor der erste Kongolese zum Bischof geweiht worden war. Das konnte jedoch nichts daran ändern, daß die Kirche im Augenblick, da das Land selbständig wurde, über keine ihre Gemeinschaft tragende Schicht von Laien verfügte, so wenig wie der neue Staat über politische Kräfte, die ihn hätten integrieren können.

So brach das Chaos aus. Eine Woge des Hasses ergoß sich über alle Europäer, nicht ausgenommen die Missionare, die als Kollaborateure des belgischen Kolonialregimes verfeimt wurden und von denen wenigstens zwanzig ermordet worden sind, ganz zu schweigen von den Schikanen, denen vorübergehend fast alle ausgesetzt waren. In der zweiten Phase der chaotischen Vorgänge dieser Jahre folgten Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Rivalen, die sich jeweils auf einzelne Stämme stützten, die einander in abgrundtiefem Haß gegenüberstanden. Diese Kämpfe dauern, wenigstens in der Form latenter Gegensätze, auch heute noch an.

In dem Rausch der neu erworbenen politischen Freiheit des Kongo brach das christliche Gemeindeleben, soweit es als Milieu eingerichtet war, weithin zusammen. Zwar blieben die europäischen Missionare fast überall, soweit es nur möglich war, auf ihren Posten. Im einheimischen Klerus dagegen scheint es Verluste gegeben zu haben; mehr noch unter den Theologiestudierenden. Die Laien, in der übergroßen Mehrzahl primitive, primitiv gebildete

und häufig auch in der christlichen Religion nur oberflächlich unterrichtete Menschen, haben sich von den nationalistischen Leidenschaften ergreifen und vielfach hinwegtragen lassen. Ihr nationales Gefühl lieferte ihnen die Argumente, den Geboten Christi zu entsagen, so daß die Kirche, aufs Ganze gesehen, neu beginnen muß, freilich gestützt auf einen kleinen Kern überzeugter Christen in den meisten Gemeinden.

Um was sollen wir also beten? Zunächst sicher um die Standfestigkeit der Missionare und der Gläubigen. Dann aber und vor allem um die Einpflanzung des Evangeliums und seiner Gebote in die afrikanische Mentalität. „Das Problem der Integration des Christentums in die Seele der Afrikaner ist noch nicht gelöst“, liest man im Kommentar des Päpstlichen Gebetsapostolates. Der Kongo liegt nicht nur geographisch im Herzen Afrikas, sondern er liegt auch nach seiner Geschichte im Herzen der christlichen Mission in Afrika. Wie sie sich im Kongo durchsetzen wird, das dürfte in ganz Mittelafrrika nachwirken; sie hat im Kongo eine Schlüsselposition.

Diese Position legt es der Kirche auf, neue Wege zu suchen, um die Seelen der Afrikaner für das Evangelium bereit zu machen. Wie man das immer wieder erlebt, sind sie erstaunlich offen für die Botschaft Christi; aber als Afrikaner, als Menschen mit einer eigenen Veranlagung. Man muß also auch darum beten, daß die römische Kirche für diese ganz andersgearteten Menschen den Weg zu ihrem Heil findet und ihre Traditionen zu assimilieren vermag.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Verlautbarung der bayerischen Bischöfe zur Schulbildung auf dem Lande**

Unterm Datum vom 22. April 1963 haben die bayerischen Bischöfe zu den Auseinandersetzungen um die Zentralisierung der Schulen auf dem Lande

Stellung genommen. Die Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

Die Auseinandersetzung um die Zentralisierung der Landschulen hat in der bayerischen Landbevölkerung große Unruhe hervorgerufen. Da diese Frage keineswegs nur eine organisatorische ist, sondern auch hohe weltanschauliche und religiöse Bedeutung besitzt, haben Priester und Laien immer wieder die Bitte um eine bischöfliche Verlautbarung geäußert. Die Wichtigkeit dieses Problems und ihre Verantwortung für das Landvolk haben die bayerischen Bischöfe zu der nachfolgenden Stellungnahme über die Schulbildung auf dem Lande veranlaßt, wobei die Frage der sogenannten Mittelpunkt- oder Verbandsschule in den Gesamtzusammenhang des ländlichen Bildungswesens eingeordnet wurde. Der wertvolle Rat erfahrener Fachleute war eine dankenswerte Stütze. Die bayerischen Bischöfe sprechen die Hoffnung aus, daß sich das christliche Landvolk der schicksalhaften Bedeutung der Bildung seiner Kinder und Jugendlichen bewußt wird und zu Lösungen kommt, welche die berechtigten Forderungen der Zeit mit den Grundsätzen christlicher Erziehung in Einklang bringen. An Regierung und Parlament richtet der bayerische Episkopat die Bitte, die Schulbildung auf dem Lande unter Wahrung der in der Stellungnahme näher aufgeführten Grundsätze tatkräftig zu fördern.

A. Die kulturelle Situation des Landes ist durch den Strukturwandel der Landwirtschaft, durch die Mehrschichtigkeit der Landbevölkerung, die Dezentralisierung der Industrie und die modernen Verkehrs- und Publikationsmittel verändert worden. Die Landbevölkerung stellt heute eine offene Gesellschaft dar, die im Begriff ist, eine neue eigenständige ländliche Daseinsform zu entwickeln. Angesichts dieser Tatsachen ist die Sorge um ein zeitgerechtes Bildungswesen auf dem Lande vordringlich geworden. Das ländliche Schulwesen bedarf einer besonderen Förderung; es darf nicht vernachlässigt oder gar diffamiert werden.

B. Die Landkinder sollen die gleiche Chance der Bildung und des gesellschaftlichen Aufstiegs haben wie die Kinder in der Stadt. Die Gleichheit der Chancen muß das gesamte Bildungswesen von der Volksschule bis zur Universität umfassen. Um den Begabungen auf dem Lande diese Möglichkeiten zu eröffnen, sind die Förderung, der Ausbau und die Errichtung weiterführender Schulen in ländlichen Gegenden erforderlich. Großzügige Erziehungsbeihilfen für begabte Landkinder müssen deren soziale Benachteiligung gegenüber den Kindern in der Stadt ausgleichen.

C. Die Volksschule auf dem Lande muß in erzieherischer und unterrichtlicher Hinsicht, in der Organisationsform und in der Ausstattung zu einer zeitgerechten Landschule gestaltet werden. Schon im Memorandum zur Frage der Zentralisierung des Volksschulwesens auf dem Lande vom 20. September 1961 erklärt die Kommission deutscher Bischöfe für „Familie, Schule und Erziehung“: „Wir verkennen nicht, daß unser Schulwesen stets von neuem überprüft werden muß, um festzustellen, ob es angesichts des Strukturwandels der menschlichen Gesellschaft und der raschen technischen Entwicklung unserer Tage, wovon auch unsere Dörfer nicht verschont bleiben, noch zeitgemäß ist.“ Eine Überprüfung der Situation der bayerischen Landschulen hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

I. Die Landschule muß entscheidend dazu beitragen, daß dem Landkind Wert und Bedeutung seiner Beheimatung im Dorf und in der ländlichen Umwelt bewußt werden. Zugleich muß das Landkind dazu befähigt werden, die Einflüsse, die heute auch auf das Dorf und seine Bewohner einwirken, zu werten und zu ordnen. Die Landschule soll die Kinder auch für ihre soziale Verantwortung in der politischen und kirchlichen Gemeinde vorbereiten, wozu gerade auf dem Lande besonders günstige Voraussetzungen gegeben sind. Der Unterricht muß die Kinder dazu befähigen, sich in der modernen Arbeits- und Berufswelt zu bewähren.

II. Damit die Landschule diese Aufgaben erfüllen kann, ist ihre intensive und nachhaltige Förderung erforderlich.

1. Es muß eine zeitgerechte Landschulpädagogik entwickelt werden. Sie darf sich nicht auf die Zeit des Studiums an den Pädagogischen Hochschulen beschränken, sondern muß auch in der Fortbildung und Weiterbildung ihren Platz haben.

2. Auch organisatorische Maßnahmen können zur Förderung der Landschule beitragen.

a) Eine Zusammenlegung kleiner Schulen kann unter Beachtung der unten angegebenen Grundsätze sinnvoll oder sogar notwendig sein, wenn dadurch die unterrichtlichen Möglichkeiten verbessert werden und keine unzumutbaren Schulwege entstehen.

b) Die vollausgebaute Schule mit Jahrgangsklassen kann jedoch nicht das Ziel einer Landschulreform sein. Schon